

ARCTOS

ACTA PHILOLOGICA FENNICA

NOVA SERIES

VOL. V

HELSINKI 1967 HELSINGFORS

INDEX

Leiv Amundsen	Horace, Carm. 1. 3.	7
Gerhard Bendz	Par similisque	23
Eric Berggren	A new approach to the closing centuries of Etruscan history: A team-work project	29
Axel Boethius	Nota sul tempio capitolino e su Vitruvio III, 3. 5.	45
Patrick Bruun	The foedus Gabinum	51
Iiro Kajanto	Contributions to Latin morphology	67
Heikki Koskenniemi	Epistula Sarapammonis P.S.I. 1412 particula aucta	79
Saara Lilja	Indebtedness to Hecataeus in Herodotus II 70—71	85
Georg Luck	Die Schrift vom Erhabenen und ihr Verfasser . .	97
Dag Norberg	Le début de l'hymnologie latine en l'honneur des saints	115
Jaakko Suolahti	The origin of the story about the first Marathon-runner	127
J. Svennung	Zur Textkritik des Apologeticus Orosii	135
Holger Thesleff	Stimmungsmalerei oder Burleske? Der Stil von Plat. Phaidr. 230 bc und seine Funktion	141
Rolf Westman	Zur Kenntnis der ältesten Handschrift von Ciceros Orator	157
Erik Wistrand	On the problem of Catalepton 3	169
Heikki Solin	Bibliographie von Henrik Zilliacus	177

DIE SCHRIFT VOM ERHABENEN UND IHR VERFASSER

Georg Luck

Die Schrift vom Erhabenen ist eines der wertvollsten Zeugnisse des antiken Kunstverständnisses. Neben Aristoteles' Dichtkunst, Horazens Brief an die Pisonen wird stets auch dieses »goldene Büchlein« seinen Platz behalten. Nach der Lektüre notiert der englische Historiker GIBBON in sein Tagebuch: »Das neunte Kapitel ist eins der schönsten Denkmäler des Altertums . . . Ich bin beinah unschlüssig, was schöner sei, Homers Götterkampf oder Longins an Terentianus gerichtete Worte zu diesem Thema.« Die Kühnheit der Konzeption, die Unabhängigkeit des Urteils, der Schwung der Darstellung, die Feinheit der Interpretation — alles verrät einen bedeutenden Kopf.

Umso lästiger ist die Unsicherheit in der Verfasserfrage, die schon über 150 Jahre herrscht. Es war BENJAMIN WEISKE, ein sonst fast vergessener Philologe, der 1809 den Longin edierte und ihm die Schrift vom Erhabenen absprach. Im Lauf des letzten Jahrhunderts wurde die Frage mehrmals aufgenommen und ausgiebig erörtert, z.B. von E. WINKLER (Diss. Halle 1870) und L. MARTENS (Diss. Bonn 1877). Beide erklären, Longin, der Neuplatoniker des 3. Jahrhunderts, könne unmöglich der Autor sein. MARTENS setzte die Schrift in die Zeit des Tiberius (*op. cit.*, p. 22—33). »Zwischen 20 und 50«, entschied WILAMOWITZ (Griech. Lesebuch, Bd. I, p. 378); »um 40«, meinte er dann anderswo (»Griech. Lit.« in: Kultur der Gegenwart, 3. Aufl., p. 223). Zu einem dieser Ansätze bekennen sich heute wohl die meisten Philologen; ja, es ist vor kurzem der Versuch gemacht worden, die geistige Umwelt des Verfassers innerhalb des 1. Jahrh. n. Chr. zu bestimmen. Ich möchte zu zeigen versuchen, dass alle diese Ueberlegungen in der Luft hängen und dass nichts uns berechtigt, die Schrift dem Neuplatoniker Longinos wegzunehmen. Dieser bedeutende Denker, der uns als Persönlichkeit gut fassbar ist, hat ein Recht darauf,

¹ Die Gedanken dieses Aufsatzes wurden im Dez. 1964 an der Univ. Innsbruck und im April 1966 an der Univ. Helsinki vorgetragen.

an die Stelle des schattenhaften Anonymus oder »Pseudo-Longinos« zu treten. Die Geschichte des Problems beweist, welchen Schaden das kritiklose Nachsprechen der von Autoritäten geäußerten Meinungen stiftet.

1899 erschien im *Hermes* ein Aufsatz von G. KAIBEL, der die Frage prüfte und zur Befriedigung der Zeitgenossen löste. In seiner überscharfsinnigen Abhandlung erklärte Kaibel, der Neuplatoniker Longinos, den er stark übertreibend als kleinlichen, langweiligen Pedanten, als Schulfuchs ohne Sinn für Poesie, ohne Empfindung für das Schöne hinstellte, könne unmöglich dieses »reizvolle und eigenartige, gedankenreiche und sprachgewaltige« Buch geschrieben haben. Das ist die bekannte, in solchen Untersuchungen beliebte Methode, durch die ein Autor X kräftig abgewertet und ein Text Y nicht minder kräftig aufgewertet wird, bis die Kluft zwischen beiden schier unüberbrückbar wird. Dass KAIBEL dem Philosophen Longinos, der ein origineller Denker und eine interessante Persönlichkeit war, durch seine harte und einseitige Beurteilung Unrecht getan hat, steht ausser Frage. Longinos, den man im Altertum (bewundernd, nicht sarkastisch) eine »wandelnde Bibliothek und ein lebendes Museum« genannt hat, genoss bei seinen Schülern und Freunden als Mensch und als Schriftsteller hohes Ansehen. Er wagte es, als Minister der Kaiserin Zenobia der römischen Macht zu trotzen und ging mutig in den Tod. Von den zahlreichen Büchern, die er verfasst hat, ist wenig auf uns gekommen, aber dieses wenige weist ihn als klugen, eigenwilligen, feinfühligem Kritiker und glänzenden Stilisten aus.

Leider — man muss schon sagen: leider — fand KAIBELS Aufsatz grosse Beachtung. Er verdunkelte fast ganz eine verdienstvolle, kurz zuvor in den *Wiener Studien* (1898) erschienene Arbeit von F. MARX, die auf Grund eines reichen Materials Longin als den Verfasser der Schrift zu bestätigen suchte und diese aus dem 1. Jahrh. wieder ins 3. Jahrh. n. Chr. setzte. In der Beurteilung seines Materials war MARX nicht immer glücklich, und KAIBEL konnte ihm sachliche und methodische Fehler nachweisen. WILAMOWITZ und NORDEN traten KAIBELS Ansicht bei, allerdings ohne wesentliche neue Gesichtspunkte beizufügen.

Dabei ist es geblieben. Niemand hat gewagt, der Autorität dieser Gelehrten zu widersprechen, und eine kritische Prüfung aller Prämissen, die zu dem so oft wiederholten Urteil führten, fehlt bis heute. Vor kurzem ist eine kommentierte Ausgabe der Schrift mit ausführlicher Einleitung erschienen (D. A. RUSSELL, Oxford U. P., 1964), fast gleichzeitig ausgewählte Interpretationen von WINFRIED BÜHLER (Göttingen, 1964). RUSSELL bemüht sich um die Frage der

Verfasserschaft. Er gibt sogar zu, dass gewichtige Gründe gegen die vorherrschende Meinung zu sprechen scheinen, aber er kann sich trotzdem nicht entschliessen, an ihr zu rütteln. Man gewinnt den Eindruck, dass der gewissenhafte englische Forscher sich dreht und windet, um das nicht auszusprechen, was er eigentlich aussprechen möchte und auf Grund seines Materials aussprechen müsste. Statt dessen fingiert er einen schattenhaften Verfasser L, den er von Longinos sorgfältig trennt. Eine wirklich überzeugende Darlegung des Problems findet man auch hier nicht, aber die wichtigsten Gesichtspunkte sind in der Einleitung berührt, und manches wird in dem sehr nützlichen und willkommenen Kommentar berührt. BÜHLER geht auf die Datierung und den Verfasser nicht ein, sondern scheint es für ausgemacht zu halten, dass die Schrift ins 1. Jahrh. n. Chr. gehört, das heisst, nicht von Longinos sein kann. Darin, dass sie dieser philologischen Grundfrage ausweicht, sehe ich eine Schwäche der sonst vorzüglichen Arbeit. Ohne weitere Begründung spricht jetzt H. GÄRTNER in seiner fördernden Besprechung der RUSSELLSchen Ausgabe (*Göttingische Gelehrte Anzeigen* 218, 1966, S. 42) von dem »fälschlich unter dem Namen 'Dionysios (oder) Longinos' überlieferten Traktat . . . , der jetzt allgemein nach sprachlichen und inhaltlichen Kriterien der frühen Kaiserzeit zugewiesen wird, ohne dass man einen Verfasser zu benennen wüsste.»

Ich glaube, es ist Zeit, die entscheidende Frage erneut zu stellen: Stammt die Schrift vom Erhabenen von Longinos oder nicht? Die Frage lässt sich lösen: 1. durch den Nachweis, dass kein Grund besteht, von der guten Ueberlieferung abzuweichen, die das Werk Longinos gibt; 2. durch eindeutige Entsprechungen zwischen der Schrift und andern, unter Longinos' Namen überlieferten Schriften, deren Echtheit unbestritten ist; 3. durch die Beziehungen zum Neuplatonismus. Diesen letzten Gesichtspunkt halte ich für aussichtsreich, berühre ihn aber nur am Rand, weil hier noch zu wenig Vorarbeit geleistet ist.

Unser Problem hängt eng mit einer reizvollen Entdeckung der neuern Philologiegeschichte zusammen. Wir besitzen von Longinos noch Teile eines andern literaturwissenschaftlichen Werks. Es ist nicht allgemein bekannt, dass dieser leider unvollständige Abriss der Rhetorik erst 1765 von DAVID RUHNKEN entdeckt wurde. Im Artikel 'Ruhnken' der 11. Auflage der *Encyclopaedia Britannica* (Bd. 23, 1911, p. 823) schrieb JAMES REID: »A discovery famous in its time was that in the text of the work of Apsines on rhetoric a large piece of a work by Longinus was embedded. Modern views of the writings attributed to Longinus have lessened the interest of this discovery without lessening its merit.» Damit ist das Wesentliche gesagt. Wenn wir uns die Umstände jener

Entdeckung vergegenwärtigen, fällt überraschend neues Licht auf unser Problem.

Als RUHNKEN im Jahr 1765 den Rhetor Apsines in der Aldina las, fiel ihm auf, dass mitten in einem grösseren Zusammenhang plötzlich der Stil wechselte. Bei näherer Prüfung schien sich zu zeigen, dass ein Stück aus einem andern Autor in den Traktat des Apsines geraten war. Es gelang RUHNKEN, die Abgrenzungen dieses fremden Stücks ungefähr festzulegen; nach ihm haben sie zwei deutsche Gelehrte, SPENDEL und FINCKH, mit grösserer Genauigkeit gezogen. Vierzig Jahre nach RUHNKENS Tod, im Jahr 1838, wurde eine Pariser Handschrift bekannt, in der das von RUHNKEN, SPENDEL und FINCKH für fremd gehaltene und nunmehr genau lokalisierte Stück fehlte. Damit war RUHNKENS Hypothese glänzend bestätigt. Es zeigte sich, dass Apsines eine doppelte Ueberlieferung hat; die eine, vertreten durch die lange übersehene Pariser Handschrift, verlief normal; die andere, vertreten durch alle andern Handschriften, geht auf einen Hyparchetypus zurück, vermutlich einen Sammelband rhetorischer Traktate, in dem beim Binden eine Lage von Blättern an die falsche Stelle geraten war.

Nicht weniger wichtig als diese Entdeckung RUHNKENS ist eine zweite. Er hat ein Stück aus einem Autor wiedergewonnen, von dem er zunächst nur weiss, dass er nicht Apsines war. Bei genauer Prüfung des Stils fühlt sich RUHNKEN stark an die Schrift vom Erhabenen erinnert, die damals noch von allen Gelehrten mit der Ueberlieferung dem Neuplatoniker Longinos zugesprochen wurde. Somit weist RUHNKEN allein auf Grund seines Stilgefühls das Fragment dem Longinos zu, ohne allerdings diese Vermutung sofort zu publizieren. Einige Zeit später findet er im Hermogenes-Kommentar des byzantinischen Humanisten Maximos Planudes (*Rhet. Gr.* V p. 451, 14 W.) und in den Hermogenes-Scholien des byzantinischen Rhetors Johannes Sikeliota (*Rhet. Gr.* VI, p. 119, 23) ein Stück jenes Fragments unter dem Namen des Longinos zitiert. Damit bestätigt sich für RUHNKEN auch seine zweite Hypothese: was er lediglich aus stilistischen Gründen vermutet hatte, war nun durch die indirekte Ueberlieferung zur Gewissheit geworden.

Soweit die Geschichte von RUHNKENS beiden Hypothesen, wie man sie in WYTTENBACHS *Vita Ruhnkenii* und (mit einigen Berichtigungen und Ergänzungen) in BAKES Vorrede zu seiner aus RUHNKENS Nachlass besorgten Ausgabe des Apsines und des Longinus (1849) lesen kann. Gelten diese Ergebnisse heute noch? Sie sind von niemandem bezweifelt worden, nur der Weg, auf dem RUHNKEN dazu gelangte, ist in Vergessenheit geraten. Die von ihm

vorausgesetzte und durch zwei Zeugnisse bekräftigte Identität der beiden Autoren wird heute ohne Kenntnis der Zusammenhänge und, wie ich gleich beifügen möchte, ohne zureichende Gründe, verneint.

Es ist ein undankbares Geschäft, gegen eine Meinung, die sich in den Köpfen der Gelehrten festgesetzt hat, aufzutreten; denn was von bedeutenden Forschern vorgetragen, geschrieben, gedruckt worden ist, kann doch unmöglich falsch sein.

Wir wollen trotzdem die Argumente prüfen, die gewöhnlich angeführt werden. Keins davon hat auch nur die geringste Beweiskraft.

Mit dem T i t e l hat die Unsicherheit begonnen. Im cod. Parisinus 2036 (10. Jahrh.), der Haupthandschrift, lautet der Titel, der über dem Traktat steht *Διονυσίου Λογγίνου περὶ ὕψους*. Der Codex, der ursprünglich 240 Blätter stark war, enthält noch einen Teil der aristotelischen *Physica Problemata* (er bietet für dieses Werk bekanntlich den besten Text) und hat ein Inhaltsverzeichnis; dort lautet der Titel der Titel unserer Schrift *Διονυσίου ἢ Λογγίνου*. Genau so verhält es sich in dem von P abhängigen cod. Parisinus 985 (15. Jahrh.). Wiederum steht über dem Traktat (fol. 222 v) *Διονυσίου Λογγίνου*. Wiederum enthält der Codex auch andere Texte, diesmal neben den aristotelischen *Physica Problemata* auch ein Stück aus dem *Plutos* des Aristophanes, drei Schriften Galens usw. und wiederum gibt sein Inhaltsverzeichnis den Titel der Schrift in der Form *Διονυσίου ἢ Λογγίνου* an. Dieses Wörtchen ἢ, das eine so nachhaltige Wirkung auf die Forschung ausgeübt hat, erscheint also in den beiden genannten Pariser Handschriften jeweils n u r im Inhaltsverzeichnis des Sammelbands, n i c h t in dem über dem Traktat stehenden Titel. Die einzige Handschrift, die das ἢ auch im Titel hat, ist der Vatican. 285 (15. Jahrh.), aber dieser Codex ist offenbar eine Abschrift des Parisin. 985 (L. MARTENS, Diss. Bonn 1877), und zwar als Ganzes, denn er enthält etwa dieselben Stücke wie jener; ausserdem scheint ἢ hier eine nachträgliche Einfügung zu sein (RUSSELL, Einl., p. xxiii, n. 1), könnte also aus dem Inhaltsverzeichnis der nicht viel älteren Pariser Handschrift stammen. Wir stellen fest: als überlieferte Form des Titels hat zu gelten *Διονυσίου Λογγίνου*. Demgegenüber kommt den Inhaltsverzeichnissen von Sammelhandschriften, von denen nicht einmal feststeht, wann sie angefertigt worden sind, nicht die geringste Bedeutung zu. Nur das einzelne Werk, nicht eine mehr oder weniger sinnvoll angelegte Sammlung verschiedenartiger Texte kann Träger einer Ueberlieferung sein.

Dieses ἢ, das zuerst von WEISKE (1809) als Indiz für die Unechtheit der

Schrift verwendet wurde, hat also den Charakter einer Konjektur, die nicht von vornherein falsch zu sein braucht. Ein Beispiel soll dies zeigen. Der Epitaphios für Bion trägt im cod. Vindobon. 311 (nach H. HUNGER bei W. BÜHLER, Ausg. von Moschos' *Europa*, p. 2, 1 ins Ende des 15. Jahrh. zu datieren) den Titel *Μόσχου [ῆ] Θεοκρίτου*; das ῆ ist nach den Herausgebern eine Zufügung von zweiter Hand. Die Verderbnis scheint alt zu sein, denn im *Γένος* Theokrits (Schol. p. 1 WEND.) gelten Theokrit und Moschos als dieselbe Person. Nun gehört das Gedicht vermutlich weder Theokrit noch Moschos, sondern einem Autor sullanischer Zeit; aber das ist für unsere Frage unwesentlich. Entscheidend ist, dass ῆ als Konjektur erwiesen ist, und zwar als falsche; denn weder mit noch ohne ῆ ist der Titel richtig.

Dasselbe hat KAIBEL (p. 111) von dem Titel *Διονυσίου ῆ Λογγίνου* behauptet, von dem wir schon sagten, dass er gar nicht als überliefert gelten darf. Er meint, ein solcher Doppeltitel sei nur dann denkbar, wenn der eigentliche Verfasser unbekannt war. Aber hier liegen die Dinge anders. Wenn ῆ Konjektur ist, dann muss eine Namensform Dionysios Longinos möglich sein. Der Neuplatoniker heisst Cassius Longinos (Phot., *Lexikon* s. v. *σέρφοι*; Suda, *Lexikon*, Prooem. 1, 7; s. v. *Λογγῖνος*), aber BOYD (*Class. Quart.* 1957, p. 46) hat nachgewiesen, dass ein Name wie Cassius Dionysius Longinus in Analogie zu Namen wie Cassius Dionysius Uticensis und C. Apollonius Priscus spätestens nach dem 2. Jahrh. möglich war.

Es trifft zu, dass Longinos mehrmals neben Dionysios von Halikarnass genannt wird (Eunap., *Vit. Soph.* 4, 1, 3 p. 6 GIANGRANDE; *Anecd. Oxon.* III p. 159 CRAM.; Lachares, ed. GRAEVEN, *Hermes* 1895, p. 292; vgl. BOYD a.O.), aber diese Zeugnisse erklären höchstens, wie jemand auf den Einfall kam, zwischen die beiden Namensformen ῆ einzuschieben.

Der Titel beweist also nichts gegen die Echtheit. Wie steht es mit dem *Addressaten*? Die Schrift ist an einen Mann gerichtet, dessen Name schlecht überliefert ist. Er lautet in P (*de subl.* 1, 1) im Vokativ *Ποστούμει Φλωρεντιανέ*. Die meisten Herausgeber lesen nach Aldus *Ποστούμει Τερεντιανέ*, aber damit ist die Korruptel nicht erklärt. Besser scheint mir SCHURZFLEISCHS, von MARX und andern übernommene Aenderung zu *Ποστούμει Φλ. Τερεντιανέ* zu sein, wobei *Φλ.* Abkürzung von *Φλάουι* wäre. (Was in P über dem λ von *φλω-* sichtbar ist, scheint ein Punkt zu sein, kein Akzent, wie RUSSELL meint). RUSSELL hält es für ausgeschlossen, dass in einem literarischen Text *Φλάουι* auf diese Weise abgekürzt wurde, doch schon MARX, p. 182 hat Beispiele aus der Josephus-Ueberlieferung gesammelt. Ausserdem ist die Familie der Flavii

Postumii gut bezeugt. Aus *CIL* VI 1416 (= 2940 Dessau) kennen wir einen T. Flavius Postumius Varus, dessen Grabschrift (*CLE* I, p. 59, 106 B.) zum Teil in Versform abgefasst ist (*vixi beatus diis amicis litteris*). Ein T. Flavius Postumius Titianus war 295 Proconsul von Africa, 301 Konsul. Der Urgrossvater dieser beiden Männer war der gefeierte Redner M. Postumius Festus, ein Freund des Rhetors Fronto. (Longinos war ein Neffe des Fronto von Emesa, geboren in der Vaterstadt seines Onkels). Der Name T. Vibius Postumius Terentianus erscheint auf zwei in Rom gefundenen Wasserleitungsrohren vom Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. (LAMBERTZ, *RE* 22, 954). Es bestehen also nicht die geringsten Bedenken gegen die Annahme freundschaftlicher Beziehungen zwischen einem Cassius Dionysius Longinus und einem Flavius Postumius Terentianus.

V o r a u s s e t z u n g der Schrift vom Erhabenen ist eine Abhandlung ähnlichen Inhalts, die Caecilius von Caleacte zum Verfasser hatte, gegen die der Autor von *de subl.* gelegentlich polemisiert und der er wahrscheinlich seine Beispiele entnimmt (ziemlich sicher auch das Genesiszitat 9, 9). Caecilius gilt gewöhnlich als Zeitgenosse des Dionysios von Halikarnass; die dürftigen Fragmente seiner Schrift hat E. OFENLOCH (1907) gesammelt. Dass ein meist als unbedeutend bezeichnetes Werk der frühen Kaiserzeit im 3. Jahrh. n. Chr. noch gelesen wurde, mag verwundern, aber die Nachwirkung lässt sich in diesem Fall klar verfolgen: Im 2. Jahrh. wird es vom Rhetor Alexandros Numeniu venutzt; im 3. von Longinos (das hat MARX, S. 203 an Hand der Exzerpte pp. 213—6 Sp.-H. nachgewiesen) und seinem Schüler Porphyrios, ferner von Apsines und Tiberius; im 5. Jahrh. von Syrianos (*Schol. ad Hermog. Stas.* 2, 11, 9 RABE: dass der 'Sophist' mit dem Neuplatoniker dieses Namens identisch ist, kann als sicher gelten, vgl. PRAECHTER, *RE* 4 A, 1732); ja, noch im 6. Jahrh. n. Chr. verwendet Phoibammon diesen Traktat der frühen Kaiserzeit (BRZOSKA, *RE* 3, 1177; STEGEMANN, *ibid.* 20, 337. Es fällt übrigens auf, dass nicht weniger als drei Neuplatoniker in dieser Reihe vertreten sind: Longinos, sein Schüler Porphyrios und Syrianos; dies scheint mir ein klarer Beweis dafür, dass man sich in der Schule Plotins mit dem Begriff des 'Erhabenen' in der Kunst befasst hat. Die Annahme, dass Caecilius noch im 3. Jahrh. gelesen und diskutiert wurde, bereitet also nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Was die i n d i r e k t e B e z e u g u n g der Schrift vom Erhabenen betrifft, so herrschen auch hier unklare Vorstellungen. Sie fehlt im Werkverzeichnis des Longinos in der Suda, aber dieses ist ohnehin unvollständig, und

der geläufige Zusatz »... und vieles andere« kann auch unsern Traktat einschliessen.

Möglicherweise kannte der Rhetor Johannes Sikeliota, der aus Longinos' *Ars rhetorica* zitiert (s. o.) auch die Schrift vom Erhabenen als ein Werk des Longinos. Er zitiert in seinem Hermogeneskommentar (*Rhet. Gr.* VI, p. 211, 12 W.) die Stelle aus der Genesis (1, 3), die auch *de subl.* 9, 9 zitiert wird und bemerkt dazu: »Ihn (Moses) verehren nicht nur die Christen, sondern auch die besten unter den Heiden, Longinos und Demetrios von Phaleron . . .« Leider sagt er nicht, an welche Schrift Longins er hier denkt. Die Möglichkeit, dass Longin in einer andern Schrift dieselbe Stelle aus der Genesis anführte und kommentierte, ist also nicht ganz auszuschliessen. Aber wir wissen nun, dass Longin die Stelle kannte und bewunderte, und das ist ein Indiz, das man nicht ohne weiteres ignorieren darf.

Zwei andere Zeugnisse sind leider auch nicht ganz eindeutig. Johannes Sikeliota behandelt in seinem Hermogenes-Kommentar (*Rhet. Gr.* VI, p. 225 W.) auch den bombastischen Stil (*τὸ στομφῶδες*), und zwar im gleichen Sinn wie der Verfasser *de subl.* 3, 1. Er benützt auch dasselbe Beispiel wie der Autor, eine Stelle aus Aischylos' Oreithyia-Drama (Fr. 281 N.). Wiederum beruft sich Johannes ausdrücklich auf Longinos, zitiert diesmal sogar die Schrift, die er meint: Longins »Philologische Gespräche«. (Ohne Angabe der Quelle schreibt auch ein anonymer Hermogenes-Kommentator, *Rhet. Gr.* VII, p. 963, 12 W., wie es scheint, Longinos aus). Also wieder kein absolut schlüssiger Beweis, aber es ist doch merkwürdig, dass dasselbe Beispiel, dieselbe Art der Kommentierung nochmals in *de subl.* wiederkehrt. Angenommen, der byzantinische Rhetor ist keinem Gedächtnisfehler zum Opfer gefallen (er zitiert aus dem 21. Buch der »Philologischen Gespräche«, während das Werk nach einem andern Zeugnis, Lachares, ed. GRAEVEN, *Hermes* 1895, p. 292 nur zehn Bücher gehabt haben soll), so ergibt sich als wahrscheinlichste Erklärung, dass Longin dasselbe Thema anhand derselben Beispiele mehr als einmal behandelt hat. Das ist in der Antike bei dieser Art von Schriftstellerei ganz geläufig. Einmal zitiert der Verfasser *de subl.* 9, 2 *γέγραφα ποῦ καὶ ἑτέρῳτι τὸ τοιοῦτον*, aus einer andern Schrift; er hat sich also nicht nur einmal mit dem Problem des Erhabenen beschäftigt. Die Erklärung von WILAMOWITZ (*Hermes* 1876, p. 334), Longinos habe in den »Philologischen Gesprächen« unsern Autor benützt, sieht mehr nach einer Verlegenheitslösung aus und ist, soviel ich sehe, von niemandem aufgenommen worden.

KAIBEL hat sich (S. 112—5) bemüht, das Zeugnis des Johannes Sikeliota,

das seine These gefährdet, zu entwerten. Er hat eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der von Johannes zitierten Longinos-Stelle und einem Aristophanes-Scholion (*Wolken*, V. 1367) beobachtet und schliesst daraus, Longinos habe das Scholion benützt. Aber erstens ist die Aehnlichkeit nicht sehr gross, und zweitens ist es viel wahrscheinlicher, dass der Scholiast von Longinos abhängt, stammt doch solche verwässerte Gelehrsamkeit letztlich aus Sammelwerken wie Longins »Philologischen Gesprächen«. (Es gibt übrigens, wie W. BÜHLER —vgl. seinen Index s. v. 'Scholia' — gut gezeigt hat, auffällige Berührungen zwischen *de subl.* und den Homer-Scholien). Soll man wirklich den geistvollen, originellen Verfasser *de subl.* von den Scholien abhängen lassen? Höchstens könnte man an einen guten alexandrinischen Kommentar als gemeinsame Quelle denken.

Ein weiterer Einwand KAIBELS richtet sich gegen Johannes' Zitierweise. Während der Autor *de subl.* 3, 1 die Verse aus der *Oreithyia* wörtlich zitiert, sagt Johannes οὐ . . . φέρω ἐπὶ μνήμης τὰ ἰαμβικὰ ἐπιλαθόμενος. Es war ein ganz verzweifelter Einfall KAIBELS, zu behaupten, hier rede nicht der zitierende Johannes, sondern der zitierte Longinos, also könne die Schrift vom Erhabenen nicht von Longinos sein, denn dort seien die Verse zitiert. Mit solchen Argumenten wird operiert —, nur um das Zeugnis zu entkräften! Natürlich darf man von dem byzantinischen Rhetor nicht erwarten, dass er das Drama kannte; wohl aber kannte er die Verse, die *de subl.* 3, 1 zitiert sind, und die hatte er, wie er sagt, bei Longinos gelesen. Er hat aber Longinos im Augenblick nicht zur Hand und zitiert nach dem Gedächtnis (so könnte sich auch die falsche Buchangabe erklären). Dass Longin dem Leser »weismachen« wollte, er habe die Verse gelesen, aber wieder vergessen, ist eine so absurde Vorstellung, dass man sich wundert, wie Kaibel darauf verfiel.

Wir halten fest: Die Zeugnisse des Johannes Sikeliota sind zwar kein absolut schlüssiges Argument für Longinos; sie können aber auch nicht dazu benützt werden, ihm die Schrift abzusprechen. Da die Beweislast bei den Gegnern der Echtheit liegt und wir die Ueberlieferung des Titels als authentisch erkannt haben, spricht auch die indirekte Bezeugung zu unsern Gunsten.

Ich gehe nun zu einigen Argumenten über, die an sich geringe Beweiskraft besitzen, die aber oft erörtert worden sind. Das *Genesiszitat* (9, 9) wäre natürlich schon bei einem Autor des 1. Jahrh. n. Chr. möglich, ohne dass dieser selber Jude ist. MARX hat (p. 180) daran erinnert, dass die Neuplatoniker sich mit jüdischer Literatur beschäftigten. Numenios untersuchte die Genesis. und Longins Schüler Porphyrios zitiert mehrmals aus den Büchern Mosis.

Der »verunglückte K o l o s s« (36, 3) lässt sich nicht mit Sicherheit datieren. Nach einer Vermutung von G. BUCHENAU (Marburg 1849) soll damit die überlebensgrosse Nero-Statue des Bildhauers Zenodot gemeint sein, deren Guss misslang; andere Hypothesen (vgl. noch WILAMOWITZ, *Strena Helbigiana*, 1900, 334—6) lasse ich beiseite.

Auf einem Missverständnis scheint RUSSELLS Hinweis (p. xxv) auf den *Weltfrieden* zu beruhen: »the mention of world peace is inconceivable in a writer of the third century.« Aber 44, 6 steht nichts von einem tatsächlich bestehenden Weltfrieden, im Gegenteil, es herrscht Krieg, ἀπεριόριστος οὐτοσὶ πόλεμος, und was der Verfasser im Gespräch vorbringt, ist ein Versuch, sich damit abzufinden.

Die Schrift endet mit der Klage über den *Niedergang* der »Beredsamkeit«, das heisst, der Literatur (44). Diese Klage ertönt auch in Tacitus' *Dialogus de oratoribus*, auch bei Seneca und Philo. Schon aus diesem Grund, hat man gesagt, gehöre die Schrift ins 1. Jahrh. Aber diese Gedanken sind in jedem Jahrhundert möglich; ähnliches hat RUSSELL (p. xxviii f; zu 41, 2) auch bei Demetrios (287), Theon, *Progymn.* (zu Beginn), Dion Chrysost. (32, 68), Aristeides (*Or.* 34 K.) gefunden. Aus der thematischen Uebereinstimmung, die sich auf allgemeine Gedanken beschränkt darf man keine chronologischen Folgerungen ziehen. Die Klage über den Niedergang der Literatur, der Kultur überhaupt, ist seit Poseidonios ein Topos, der in allen möglichen Formen, zu allen Zeiten auftauchen kann. Warum konnte nicht noch im 3. Jahrh. n. Chr. ein Grieche die Frage stellen, ob ein Zusammenhang zwischen dem Verfall der 'Beredsamkeit', das heisst, der Literatur überhaupt und dem Verlust der politischen Freiheit bestehe? Zumal wenn dieser Grieche in Athen gelebt und gelehrt hat, wenn Begeisterung für Thukydides und Platon, Sehnsucht nach der alten Polis ihn erfüllt, wenn für ihn die Literatur sozusagen eine Frage des Charakters ist (*de subl.* 7)? Das alles passt auf den historischen Longinos, der, auch im politischen Bereich Klassizist, für sein Ideal in den Tod ging.

Doch schon meldet sich die philologische Hyperkritik: Zu schön, um wahr zu sein. Gerade weil Longin als romantische Gestalt in die Geschichte einging, habe man ihm die Schrift angedichtet. Das Scheinargument erledigt sich von selbst, wenn man überlegt, dass die Ueberlieferung einwandfrei ist und dass diejenigen, die sie bezweifeln, die Beweislast tragen.

Kein einziges der bisher vorgebrachten Argumente beweist zwingend die Unechtheit. Bestehen Gründe, die konkret für ihre Echtheit sprechen? Die

Antwort lautet: Ja, es gibt klare Beziehungen zwischen *de subl.* und andern, unter Longinos' Namen überlieferten Werken. Dazu gehört vor allem die schon erwähnte *Ars rhet.*, die leider bei PRICKARD nicht vollständig abgedruckt ist. Es fehlt bei ihm der Abschnitt *π. προσωποποιίας* (pp. 543—9 W.), ein Teil des Abschnittes *π. ἐλέου* (pp. 550—3 W.), es fehlt vor allem das brillante Kapitel *π. μνήμης* (pp. 570—8 W.) ein Hohelied auf die Kunst des Erinnerns, voller scharfsinniger Gedanken und schöner Bilder, das uns erkennen lässt, welch hinreissender Lehrer Longin gewesen sein muss und das einen Kommentar verdienen würde (F. MOREL hat es unter dem Namen des Apsines Griechisch und Lateinisch, mit Anmerkungen herausgegeben, Paris 1618; vgl. auch AULITZKY, *RE* 13, 1412 f). Dies und anderes fehlt bei PRICKARD. Dafür hat er eine Epitome der *Ars rhet.* nach einer in Moskau befindlichen Handschrift beigegeben, sowie Exzerpte ἐκ τῶν Λογγίνου aus einem Laurentianus. Das Material füllt ein Oxford-Bändchen von knapp 80 Seiten. Umso erstaunlicher, dass sich tatsächlich Beziehungen zu *de subl.* finden, abgesehen von rein sprachlichen Anklängen, wie MARX sie gesammelt hat.

De subl. 13, 2 spricht der Autor von der recht verstandenen Nachahmung der Klassiker als einem Weg zum grossen Stil: »Denn viele lassen sich vom Hauch eines andern begeistern, in derselben Weise, wie man es von der Pythia berichtet, wenn sie sich dem Dreifuss nähert, wo die Erdspalte ist, die, wie man sagt, einen göttlichen Hauch ausatmet (ἀναπνέον Manutius, ἀναπνεῖν P; vgl. Bühler, p. 92 f) und sich dort hinstellt, schwanger von der überirdischen Kraft und sogleich infolge des Anhauchs ihre Weissagung singt; so strömen wie aus heiligen Schlünden gewisse Ausflüsse aus der grossen Natur der Alten in die Seelen derjenigen, die ihnen nacheifern; von ihnen werden auch solche, die nicht ausgesprochen ekstatisch veranlagt sind, begeistert, und an der Grösse anderer erwärmt sich ihre eigene Verzückung.« Die wichtigsten Begriffe dieses Abschnitts sind: *θεοφορεῖσθαι*, *πνεῦμα*, *ἀναπνεῖν*, *ἄτμος ἐνθεος*, *ἐπίπνοια*, *ἐπιπνεῖσθαι*, *συνενθουσιᾶν*. Sie spielen bei Longin keine geringe Rolle. In dem grossartigen Traktat über die Erinnerung spricht er vom guten Gedächtnis, das erlangt werden kann »durch eine vernünftige Lebensweise, durch glückliche Veranlagung und durch göttlichen Anhauch« (*θεῶν ἐπιπνοία*) (*Rhet. Gr.* IX, p. 573 W. = I p. 200 Sp.). Bei Euseb. *Praep. Ev.* 15, 21 spricht Longin von den Dichtern, »die infolge des Anhauchs der Muses . . . Erhabeneres gesprochen haben«, (*οἱ . . . ἐξ ἐπιπνοίας τῶν Μουσῶν . . . σεμνότερα εἰρήμασι*). Plotin verbindet (*Enn.* 3, 1, 13) wie der Autor *de subl.* die beiden Begriffe *ἐνθουσιασμός* und *ἐπίπνοια*, während Porphyrios, *De abstin.*

4, 6 (p. 237, 4 N.) *ἐπίπνοια* mit *θεία γνῶσις* verknüpft. Man könnte von einer neuplatonischen Inspirationstheorie sprechen, die *de subl.* 13, 2 angedeutet ist.

Unter den *de subl.* 13, 3 angeführten klassischen Autoren, die als *Ῥωμαῖοι* gelten, weil Homer ihren Genius geweckt und genährt hat, ragt Platon hervor; für den Verfasser ist es Platon mehr noch als Herodot, Stesichoros und Archilochos, der »aus jenem Strom Homers in sich selbst unzählige Seitenkanäle abgeleitet hat.« Dass auch für Longin der eigentliche Homernachfolger Platon war, ergibt sich aus der Moskauer Epitome (F 15 PRICK. = p. 214, 27—8 SP.-H.) *ὁ πρῶτος ἄριστα πρὸς τὴν πεζὴν λέξιν τὸν Ῥωμαῖὸν ὄγκον μετενεγκὼν Πλάτων ἐστίν.* Angesichts der vielen Zeugnisse (BÜHLER, p. 94 f), die Herodot diesen Rang zusprechen, ist diese Aeusserung nicht selbstverständlich, obwohl sie keineswegs allein steht (BÜHLER, p. 96 f); sie erscheint unter anderm wieder im neuplatonischen Bereich, bei Proklos, *In rem publ.* 2, 3; *In Alcib.* Fr. 6 WEST., ferner bei Hermias, *In Phaedr.* 227 a; 241 c usw., ausserdem bei Ps.-Heraklit, *Quaest. Hom.* 17 und 18 (hier sogar dasselbe Bild vom Ableiten; die Schrift berührt sich überhaupt an manchen Stellen merkwürdig eng mit *de subl.*; vgl. BÜHLER, pp. 33; 141).

Es besteht auch eine auffällige Uebereinstimmung zwischen *de subl.* 22, 4 und Longins *Ars rhet.* p. 560 W. (= p. 88, 14 ff SP.-H.). Der Verfasser behandelt das Hyperbaton bei Demosthenes: der Redner gebrauche diese Figur häufig und mit solcher Kühnheit, dass die Zuhörer schon fürchteten, er habe den Faden verloren; doch dann finde er ihn wieder und beende glücklich (*εὐκαίρως*) das Satzgefüge. Mit dem ganzen Abschnitt vergleiche man die Warnung der *Ars rhet.* a. o. *εἰ δὲ ὑπερβαίνοις ἀκαίρως ἀπαρτῶν τὸν λόγον μιᾶς λέξεως καὶ μετατιθεῖς τὴν ἀκολουθίαν, πρὸς ὀργὴν ἤξεις.*

Auf andere Punkte der rhetorischen Theorie, in denen die Schrift *de subl.* und Longins *Ars rhet.* sich treffen, gehe ich nicht näher ein. So empfehlen beide (*de subl.* 39, 4; vgl. Exzerpte aus Longin F 2 ed. PRICK.; über ihre Bedeutung MARX, p. 198, 1; AULITZKY, *RE* 13, 1414) unter den Prosarhythmen besonders den Daktylos; doch das ist in der Stillehre seit Aristoteles fast obligat.

Diese und ähnliche Entsprechungen soll man nicht überbewerten. Andererseits muss ausdrücklich gesagt werden, dass trotz KAIBEL (pp. 118 f) auch keine Widersprüche bestehen. In den Exzerpten (G 28—30 PRICK.) heisst es nach Longin, die Rhetorik habe die Aufgabe, das Kleine gross und das Grosse klein, das Neue alt und das Alte neu zu machen. Das ist bekanntlich die Definition, die Isokrates an den Anfang des Panegyrikos stellte (*Or.*, 4, 8). Der Autor

zitiert sie mit leichtem Spott, *de subl.* 38, 2. Nun ist klar, dass Longin in dem Lehrvortrag, der den Exzerpten zugrunde liegt, nicht Isokrates' Definition als seine eigene ausgegeben hat. Der Epitomator hat also den Originaltext so stark verkürzt, dass nur diese Definition, die gerade nicht von Longin stammt, übrig geblieben ist. Was Longin selbst dazu bemerkte, lässt sich nicht mehr ermitteln. Auch zwischen *de subl.* 8, 1 und *Ars rhet.* p. 567 W. besteht, wie schon BAKE erkannt hat, nur scheinbar ein Widerspruch. Der Autor unterscheidet zwar die Wort- von den Sinnfiguren, während Longinos auf die Klasse der Sinnfiguren verzichtet; tatsächlich behandelt aber auch der Autor *de subl.* 16 ff nur die Wortfiguren.

Einen wichtigen Abschnitt der *Ars rhet.* bildet die allgemeine Einleitung zur Stillehre, p. 558 f W. Wer sie aufmerksam durchgeht und dann einige Seiten aus *de subl.* liest, wird, auch wenn er noch Zweifel hat, sich mehr und mehr mit der Möglichkeit befreunden, dass der Autor mit Longin identisch ist. Nicht nur sachlich, auch stilistisch ist eine erstaunliche Verwandtschaft zu beobachten, die allerdings nicht immer leicht zu beschreiben ist. Wenn vom Autor gesagt worden ist, er falle oft selbst in den Stil, den er gerade charakterisieren wolle, so gilt das in hohem Masse auch für Longin.

Der Abschnitt verdient es, übersetzt und besprochen zu werden.

»Nicht der unwichtigste Teil der Darstellung der Redekunst ist die Lehre vom Ausdruck (*λέξις*). Denn die Enthymeme und alle Teile der Rede erscheinen den Zuhörern jeweils so wie die stilistische Ausarbeitung ist. Denn wie ein Feuer der Gedanken und der Argumente (*φῶς γὰρ ὡσπερ τῶν ἐννοημάτων τε καὶ ἐπιχειρημάτων*) ist eine solche Rede, die den Richtern die Wahrscheinlichkeit der Beweisführung veranschaulicht . . .»

Dieser letzte Satz ist mit *de subl.* 30, 1 verglichen worden: »denn wahrlich ein eigentliches Licht des Sinns sind die schönen Worte . . .«, *φῶς γὰρ τῶ ὄντι ἴδιον τοῦ νοῦ τὰ καλὰ ὀνόματα* (wobei *νοῦς* gleichbedeutend mit *ἡ τοῦ λόγου νόησις* am Anfang des Kap. steht). Diese schöne Parallele hat man entwerten wollen, indem man sie wegen Plutarch, *De recta rat. aud.* 5 zum Topos deklarierte, *ὡς γὰρ τὸ φῶς τῶν βλέπόντων, καὶ ὁ λόγος τῶν ἀκουόντων ἀγαθόν ἐστίν, ἃν βούλωνται δέχεσθαι* wobei man übersah, dass bei Plutarch das Wesentliche fehlt, nämlich die Auffassung des kunstvollen Stils als Licht des Gedankens: Plutarch vergleicht das Sehen des Lichts mit dem Hören des Worts, während für Longin und den Autor das W o r t sein besonderes Licht ausstrahlt.

» . . . Man darf ihn (den Ausdruck) also nicht vernachlässigen, sondern

muss so genau wie möglich auf ihn achten, indem man diejenigen Redner als Vorbilder benützt, die sich dieses Teils am besten bedient und die Aussage besonders schön und vielgestaltig ausgearbeitet haben. Denn nichts wird übrig bleiben von dem Witz und dem Scharfsinn, den man auf die Beurteilung, die Einteilung und die Ueberlegung des Gedachten und auf die Schlüsse im einzelnen verwandt hat, wenn man die Gedanken nicht durch die treffendste Ausdrucksweise zusammenspannt und durch die Auswahl und Anordnung der Wörter und durch die Fülle der Verben die am besten passenden Rhythmen braucht . . .»

Den Ausdruck 'zusammenspannen' verwendet der Autor *de subl.* 18, 1, wo er über die Wirkung von kurzen, gezielten Fragen spricht. Von der 'Auswahl' der passenden Wörter spricht er im gleichen Sinn in dem kurzen allgemeinen Stilkapitel 30, 1, *ἡ τῶν κυρίων καὶ μεγαλοπρεπῶν ὀνομάτων ἐκλογή*, «. . . Denn vieles bezaubert den Zuhörer, abgesehen vom Gedanken, der sachlichen Anordnung und der Ueberzeugungskraft des Ethos . . .»

Damit halte man wieder *de subl.* 30, 1 zusammen, wo der oben schon teilweise zitierte Satz folgendermassen weitergeht: . . . (sc. *ἡ ἐκλογή*) *θαυμαστῶς ἄγει καὶ κατακηλεῖ τοὺς ἀκούοντας* »sie (die Wortwahl) bewegt und bezaubert auf wunderbare Weise die Zuhörer.« Die Formulierung erinnert aber auch an *de subl.* 15, 9: »Was also vermag die rednerische Anschaulichkeit? Sie vermag vielleicht dem Stil auch in anderer Hinsicht zusätzlich viel Schlagkräftiges und Leidenschaftliches zu geben, wenn sie aber durchweg mit sachlichen Beweisführungen vermischt ist, so überzeugt sie den Hörer nicht nur, sondern sie unterjocht sich ihn«, Hier erinnert der Ausdruck *πραγματικαὶ ἐπιχειρήσεις* noch an den von Longin (*Ars rhet.* p. 558 W., s. o.) verwandten Begriff *πραγματικὴ κατασκευή*.

Longin fährt fort: ». . . Denn das Musikalische und Wohlgeordnete des sprachlichen Ausdrucks ist allen eingeboren, auch den Herdentieren, nicht nur den Wesen, die in einer Gesellschaftsordnung leben, vernunftbegabt sind (vgl. *de subl.* 36, 3 *φύσει δὲ λογικὸν ὁ ἄνθρωπος*) und Sinn für Ordnung besitzen. Wenn man also das Musikalische, Harmonische und Rhythmische, das Ausgewogene und Abgemessene so genau wie möglich ausarbeitet und sorgfältig feilt, dort Glieder wegnimmt, hier hinzufügt, wobei man das Erforderliche nach dem rechten Augenblick, dem Bedürfnis, der Schönheit bemisst, dann wird der Stil wahrhaft überzeugend und beredt . . .»

Dazu darf man *de subl.* 30, 1 stellen, die Fortsetzung des schon oben angeführten Satzes, ». . . dass sie (die Wortwahl) dem Stil zugleich Grösse und

Schönheit, Patina (*εὐπίνεια*), Gewicht, Kraft, Nachdruck, dazu einen gewissen Glanz (*γάνωσις*) verleiht, wie bei schönen Statuen, indem sie ihn durch sich zum Blühen bringt und dem Inhalt gleichsam eine sprachbegabte Seele einverleibt . . . »

Der eben behandelte Abschnitt aus Longins *Ars rhet.* nimmt in der Oxford-Ausgabe nicht einmal eine Druckseite ein. Dennoch erlaubt er mannigfache Vergleiche mit der Schrift vom Erhabenen. Dabei verhalten sich die beiden Texte zueinander nicht wie Vorbild und Nachahmung; sie geben vielmehr Gedanken wieder, die sich aus denselben Grundvorstellungen entwickelt haben. Wenn im einen gewisse Dinge zurücktreten, so erklärt sich das aus der verschiedenen Anlage. Der eine Text ist ein Abriss der Rhetorik für Anfänger, der andere eine Spezialuntersuchung für einen ziemlich fortgeschrittenen Freund und Schüler, mit dem der Verfasser bisher das massgebende Werk über den Gegenstand schon gelesen und besprochen hatte (1, 1; 2; 4; 30, 1).

Sollte jemand noch nicht überzeugt sein, so möge er einen Blick auf eine andere Stelle werfen, *Ars rhet.* p. 560. Dort findet sich ein Satz, wie er in seinem Bau, in der Wahl der Worte, in der Verknüpfung der Bilder für den Stil der Schrift vom Erhabenen nicht charakteristischer sein könnte: οὐ γὰρ ψυχαγωγῆσεις μὴ γοητεύων μετὰ τινος χάριτος καὶ ἡδονῆς μεταβολῆ τε καὶ ποικιλία τῶν ὀνομάτων, »denn du kannst ihn (den Zuhörer) nicht gewinnen, wenn du ihn nicht mit einer gewissen Anmut und Lieblichkeit, durch den Wechsel, die Mannigfaltigkeit der Worte, bezauberst.« Ganz ähnlich der Verfasser *de subl.* 23, 1 . . . μεταβολαί . . . πάνυ ἀγωνιστικά, . . . κόσμον τε καὶ παντὸς ὕψους . . . συνεργά. τί δὲ αἱ . . . ἐναλλάξεις, πῶς ποτε καταποικίλλουσι . . . τὰ ἐρμηνευτικά;

Noch manches liesse sich vergleichen. Zum Beispiel erinnert *Ars rhet.* p. 561 über die Autoren, die ganz gewöhnliche Wörter aus der Umgangssprache verwenden, ihnen aber durch den Wohlklang, die Kadenz, den Rhythmus des Satzes einen gewissen Nachdruck zu geben wissen (*εὐρρυθμία, σύνθεσις, εὐφωνία*) an *de subl.* 40, 2, wo der Verfasser von Dichtern wie Euripides und Aristophanes spricht, die, ohne eigentlich erhaben zu sein, und obwohl sie manchmal Wörter aus der Umgangssprache verwenden, ihnen durch den Rhythmus Eleganz und Grösse verleihen.

Es gibt kein einziges stilistisches Indiz, das Longin als Verfasser der Schrift vom Erhabenen mit Sicherheit ausschliessen würde. RUSSELL meint, p. xxv, n. 1, möglicherweise eins gefunden zu haben. Er hat beobachtet, dass sich der Autor *de subl.* der Formel πάντες (oder ἅπαντες) ἐξῆς bedient, während

Longinos, Fr. VII Τουρ πάντες ἐφεξῆς hat. Aber die Form ἐφεξῆς kennt auch der Autor *de subl.* 16, 1; der Beweis ist also nicht zwingend. Dafür will ich die Wendungen, die Longin mit dem Autor gemeinsam hat, ὡς ἀμέλει, ταῦτα καὶ τὰ παραπλήσια, τοσοῦτον προειπόντες, ὡς ἐν τύπῳ περιλαβεῖν, u.a.m. auch nicht überbewerten. Selbst MARX, der sie gesammelt hat, gibt p. 200 zu, dass sie, für sich genommen, die Identität niemals erweisen können. Andererseits muss KAIBELS Versuch, pp. 120 ff, die Schrift stilistisch ins 1. Jahrh. n. Chr. einzuordnen, als gescheitert gelten; sein Material ist viel zu dürftig. Schliesslich ist es unrichtig, wenn RUSSELL behauptet, in der *Ars rhet.* fehle es fast völlig an Metaphern und Sentenzen; dabei ist er so ehrlich, zuzugeben: »it is, indeed, not possible to say for certain that the fragments of the *ars rhetorica* could not have been written by L . . . » (seine Chiffre für den Verfasser *de subl.*).

Wenig ist bisher getan worden, um die Schrift vom Erhabenen nach neuplatonischen Gedanken zu untersuchen. Einiges Material hat MARX gesammelt, doch ist nicht alles überzeugend. Auffällig scheint mir *de subl.* 7, 2 φύσει γὰρ πῶς ὑπὸ τάληθοῦς ὕψους ἐπαίρεται . . . ἡμῶν ἢ ψυχῆ, als Gegenstück zu Plotin, *Enn.* 6, 7, 22 ἡ ψυχῆ . . . αἴρεται φύσει ἄνω αἰρομένη ὑπὸ τοῦ δόντος τὸν ἔρωτα. Die Einführung des Genesis-Zitats *de subl.* 9, 9 τὴν τοῦ θείου δύναμιν κατὰ τὴν ἀξίαν ἐχώρησε (sc. Moses), berührt sich im Gedanken und im Wortlaut eng mit Porphyrios *ad Marcell.* 21 χώρημα γὰρ ἡ ψυχῆ, ὥσπερ μεμάθηκας, ἢ θεῶν ἢ δαιμόνων (vgl. Plotin, *Enn.* 3, 6, 18, 8). Hier müsste die Forschung vor allem ansetzen; ein guter Kenner des Neuplatonismus könnte hier wahrscheinlich viele Bezüge aufdecken. Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen ist keinen starren Dogmen und keiner Schulterminologie verpflichtet, aber er hat eine persönliche Weltanschauung, in der die Literatur, die Kunst, das Phänomen des Schönen ihren Platz haben.

Es ist schade, dass man diese Gesichtspunkte vernachlässigt hat, nur weil man die Datierung ins 1. Jahrh. n. Chr. für richtig hielt. Fragen wir uns, wie sich dieser Irrtum so lange halten konnte.

Neben dem Autoritätsglauben, der in der Wissenschaft noch nie Gutes gestiftet hat, spielten andere Motive mit. Für die meisten Philologen ist das 1. Jahrh. n. Chr. eine viel 'interessantere' Periode als das 3. Jahrh. Es liegt der augusteischen Klassik näher; man weiss mehr darüber; es hat einige bedeutende Schriftsteller hervorgebracht, Seneca und Philon von Alexandrien zum Beispiel, zu deren Werk sich eine Verbindung zeihen lässt. Nicht zuletzt war es die Macht des Geheimnisvollen, die auf Irrwege lockte. Je

stärker man sich mit dem Werk beschäftigte, umso mehr bewunderte man es, und mit der Bewunderung wuchs die Abneigung gegen einen Mann des 3. Jahrh., dessen Name überliefert, dessen Leben in Umrissen bekannt war. Lieber gab man es dem grossen Unbekannten, der durch dies eine Werk aus dem Dunkel heraustritt, das ihn umgibt, um gleich wieder darin zu verschwinden. Wenn das Werk ins Mythische wächst, verschlingt es seinen Schöpfer, und die Phantasie der Philologen kann sich frei entfalten. Und hat sich erst einmal das Präfix »Pseudo-« an den Namen eines antiken Autors, geheftet, bleibt es lange kleben.